









# Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 126.

Elbing, den 2. Juni.

1894.

## Santa Clara.

Roman von B. Nidel-Ahrens.

29)

Nachdruck verboten.

„Gewiß, Don Gonzaga. Was ich von Ihnen gelernt habe, wird mir in allen Lebenslagen die Kraft verleihen, mir selbst getreu zu bleiben und die Bahn des Strebens nach Vollkommenheit in allem Guten und Edlen, auf die Sie mich geführt, muthig weiter zu wandeln; und sollte auch die Dornenbahn meiner freudlosen Kindheit sich mir von neuem erschließen, ich betrete sie gewappnet gegen die Menschen, und mit der Demuth, die wir nur vor unfreiem Gott empfinden sollen“.

Fingerrissen von der Tiefe ihrer Empfindungen schlug Leonie die ausdrucksvollen Augen zu dem jungen Manne auf, — er sah es und ein Riesenkampf entstand in ihm; übermächtig zog es ihn, dieses Mädchen, das er mehr liebte als sein Leben, deren innerstes Empfinden dem seinen so verwandt, in die Arme zu schließen und voll stürmischer Zärtlichkeit an das wildpochende Herz zu ziehen.

Doch auch in dieser Minute war die Stimme, welche die überstrenge Ehrenhaftigkeit seiner Anschauungen in ihm groß gezogen, stärker noch als der glühende Zug fast unwiderrstehlichen Verlangens; durfte er sie, deren Beschützer zu sein er sich einst gelobte, selbstsüchtig an sich fesseln? Hundertmal hatte er sich diese Frage vorgelegt und keine Antwort darauf zu geben gewagt. Denn was konnte er Leonie bieten? Die Gattin des Verwalters seines Onkels Claudino zu werden? Dagegen empörte sich sein Stolz. Oder sie wartend dahinsinken zu sehen, wie so manches andere Mädchen, das um der äußeren ungünstigen Verhältnisse halber die Jugend elend vertrauerte?

Gonzaga aber bedachte, von übertriebener Gewissenhaftigkeit, vereint mit falschem Stolze, nicht, daß er sich und Leonie durch solche unnatürliche Enttagung der köstlichsten Minuten beraubte, welche selbstlos hingebende Liebe, die nichts begehrt als den idealen Besitz des Geliebten und darüber nicht hinausdenkend, alles übrige der Vorsehung anheimgestellt, zu gewähren vermag.

Leonie, welche den wahren Grund seiner Zurückhaltung nicht zu begründen vermochte,

hoffte auf das erlösende Wort von seinen Lippen, zu dem diese Stunde der nachverschleierten und doch lichtdurchwogenen Dämmerung so wunderbar paßte. Ihre Blicke begegneten sich; ein welches Lächeln spielte um seinen Mund, das ihr berauschend in die Seele drang; etwas Bezaunderndes ging von ihm aus, das sie betäubte und den Wunsch entfachte, ihm das eigene zitternde Herz zu offenbaren. Und Gonzaga empfand, was in ihr vorging, das heimlich stumme Erbeben ihres Innern, das unter dem welchen Athem der schaffenden Natur das süßeste aller Wunder war, und der Kampf in ihm entbrannte heftiger.

Als er noch immer zögerte, war es Leonie, als ziehe eine magische Gewalt sie zu ihm, als müsse sie weinend das Antlitz an seiner Brust verbergen; die unmittelbare Nähe seines männlich schönen Antlitzes ließ sie erschauern, — und der goldene Nebel entzündenden Versinkens der Gegenwart hob sie über die Wirklichkeit hinaus in die Sphären paradiesischen Empfindens.

„Gonzaga!“

Halb mit, halb gegen ihren Willen war das Wort, welches sie sofort beruete, gesprochen.

„Arme Leonie,“ äußerte Gonzaga und suchte mit fast übermenschlicher Kraft den bestrickenden Zauber, von dem auch er befallen, abzuschütteln.

Aus seiner Stimme klang — und sollte nur das Mitleid klingen — die innige Theilnahme für sie und das Bedauern über die bevorstehende Trennung.

Das erlösende Wort blieb ungesprochen.

Leonie empfand die Enttäuschung, welche sein zurückhaltendes Schweigen ihr in dieser entscheidenden Minute bereitete, mit unsagbarem Schmerz. Es konnte Gonzaga nicht entgangen sein, was für ihn in ihrem Innern lebte; vor den erfahreneren Augen des Mannes lagen die Vorgänge in der Mädchenseele offen da, und zum ersten Mal regte sich ihm gegenüber der Stolz des getränkten Selbstgefühls.

„Noch eins habe ich Ihnen zu sagen,“ bemerkte Gonzaga nach kurzem Schweigen gefaßter. „Wenn Sie uns auch nun verlassen, Leonie, so ist das nicht auf immer, und vor allem halten Sie daran fest, daß Santa Clara Ihre Heimath ist, wo Sie in Donna Manuela eine Mutter, in mir einen treuen Bruder finden; der Tag Ihrer Wiederkehr wird ein glücklicher und gesellter auf der einsamen Fazenda im Urwald sein.“

„Meinen innigsten Dank,“ entgegnete Leonie, die schnell das aufkeimende Gefühl des Verletzenseins als undankbar und anmaßend erstickt hatte, „ganz arm bin ich hierhergekommen und reich gesegnet, weil ich eine schöne Heimath besitze, gehe ich jetzt; was ich am meisten auf der Welt liebe und verehere, woran mein Herz mit allen seinen Saffern hängt, das lasse ich hier zurück! Nun wissen Sie, Don Gonzaga, daß wenn auch fern — meine Gedanken doch unablässig bei den Bewohnern von Santa Clara im Urwald weilen werden.“

Als Leonie sich bald darauf in ihrem Zimmer befand, dachte sie voll heimlicher Qual darüber nach, was Gonzaga verhindert haben könne, das bindende Wort zu sprechen: sollte sie sich denn wirklich getäuscht haben, und war das, was sie als Erwidrerin ihrer Zuneigung für ihn gelegentlich in seinen Zügen zu lesen vermeint, nichts als die Freundschaftsgefühle des Bruders für den Schützling, dessen er sich liebevoll angenommen?

Oder hielt ihn doch der Stolz zurück, welcher den Aristokraten aus edlem Geschlecht von dem einfach bürgerlichen Mädchen trennt? Nein; das Leben in diesem freien Lande hatte längst solche veralteten Vorurtheile ausgelöscht; hier gab es nur die Kluft zwischen dem Weißen und dem Farbigen, in dessen Adern das Blut des geborenen Sklaven fließt.

Die Liebe zu Gonzaga füllte ihr ganzes Sein aus, war zu einem Theil ihres Ich geworden und verleh ihrem Leben Halt, Inhalt und Farbe.

Und nun hatte sie erkannt, daß er sie nicht liebte, — es war Täuschung gewesen, Selbstbetrug! Mit dem Rauschen der urwaldischen Bäume und dem Anblick des so wunderbar hell über dem stillen Santa Clara funkelnden Sternenhimmels mußte auch der seltsame Traum entschwinden, der ihr auf kurze Zeit ein Eden berauschenden Glückes und holdester Poesie geschaffen. — —

Gonzaga setzte seine abendliche Wanderung im Garten noch eine Zeit lang fort — auch seine Gedanken weiltten bei Leonie.

Zu dem, was unausgesprochen Welde in den Tiefen ihrer Seelen harmonisch miteinander verband, bedurfte es nicht der gegenseitigen Gelübde; war es des Schicksals Wille, sie zu trennen, so achtete es auch der gewechselten Schwüre nicht. Nach Gonzaga's edler Denkartart vermochten jene den verschwiegenen Bund ihrer Herzen nicht unlösbarer zu fesseln. Was sind Worte, sobald die Vorsehung sie nicht beobachten will? Nichts als das Flüßern der Blätter im Winde, das flüchtige Rauschen der Welle — brweht — verjunken. Nicht der Schwur, nur das Wollen und Empfinden heiligte seine Zusammengehörigkeit zu Leonie, mit welcher er sich durch die gegenseitige Liebe unzertrennlich vereint fühlte.

10.

Seit die beiden jungen Mädchen nicht mehr

auf Santa Clara weilten, war es noch bedeutend stiller in den Räumen des weitläufigen Gebäudes geworden und Donna Manuela hatte hinreichend Muße, den Sorgen um ihre Söhne nachzuhängen.

Denn auch Gonzaga gab ihr Veranlassung zu ernstem Kummer, er war verändert, seine frühere wenn auch ernste so doch liebenswürdige Weiserkeit hatte einem schweigsamen, grübelnden Wesen Platz gemacht; sie sah deutlich, daß er gleichwie Carlos an verborgenem Leide krankte. Ihren Fragen wich er aus; doch hatte Donna Manuela trotzdem herausgebracht, daß seine ausichtslose Zukunft sowie die gegenwärtige Mittellosigkeit ihn niederdrückten, und da es ihr ebenfalls nicht entgangen, was er für Leonie empfand, so ergab sich aus der Zusammenstellung der wahren Grund seines Mißmuthes; er lag in der Unmöglichkeit, dem Zuge seines Herzens zu folgen und sich mit Margarida's Schwester zu verbinden. Donna Manuela sann und sann, bis sie glaubte einen Ausweg gefunden zu haben, der wenigstens ihren Jüngsten auf den Gipfel seiner Wünsche verhelfen sollte, und was sie für sich selbst niemals gethan haben würde, das unternahm sie bereitwillig, wo der Frieden eines ihrer Kinder auf dem Spiele stand.

In Folge dessen stand heute früh vor der Hausthür ein von sechs Ochsen gezogenes Gesährt, welches die Barontin in moderner schwarzer Toilette bestieg; da ihr das Reiten der Körperfülle wegen zu beschwerlich geworden und die Wege nach der Fazenda Valle Rosa zur Zeit für die Chaise sich als unpassierbar erwiesen, — mußte sie sich mit dem Ochsenwagen begnügen.

Angeführt von vier schwarzen Treibern setzte sich das schwerfällige Gespann, auf dessen flachem Boden eine Matratze ausgebreitet lag, worauf Donna Manuela sehr befriedigt thronte, in Bewegung; sie wollte ihrem Bruder, dem Visconde de Rochedo einen Besuch abstatten, was drei- bis vier Mal im Jahr geschah; den wahren Grund des heutigen Unternehmens, von dessen günstigem Verlauf so unendlich viel abhing, verrieth sie natürlich nicht, denn zweifellos würde sowohl Carlos wie Gonzaga sich dem Plane widersezt haben.

Um die Mittagzeit erreichte Donna Manuela ihr Ziel, wurde von dem Visconde mit all der ritterlichen Liebenswürdigkeit, die seiner Race eigen, begrüßt, indem er der Schwester die Hand küßte und sich in den überschwänglichsten Versicherungen des Vermögens erging, das ihr Besuch ihm bereite; hierauf machte er Miene, ihr persönlich aus dem hohen Karren zu helfen, allein diese Prozedur erwies sich als keine ganz gefahrlose; da mußte voreist ein Stuhl hingesezt werden, den sechs bis acht hülfreiche Sklaven schon herbeischleppten, auch versammelten sich außerdem, das Ereigniß nach Würden schätzend, — noch etwa dreißig Kinder am Plage, in allen denkbaren Schattungen vom hellsten Gelbweiß bis zum dunkelsten Raffenbraun, — alle nur mit dem Kattunhemdchen

bekleidet, glücklich und sorgenlos, — und von denen mindestens ein Duzend eine ganz merkwürdige, frappante Ueblichkeit mit dem Bisconde de Nochebo trug.

„Ich will mich nicht lange aufhalten und Dir gleich offen gestehen, Claudino, daß etwas Besonderes mich herführt; ich muß eine Sache, die mir recht am Herzen liegt, mit Dir besprechen — es ist eine Bitte.“

Der Bisconde, welcher ebenso corpulent, aber kleiner als seine stattliche Schwester war, rieb sich behaglich die Hände und meinte lächelnd, vorerst sollte sie eine Erfrischung zu sich nehmen, es würde bereits gedeckt.

Noch nie war Donna Manuela mit einer Bitte zu ihm gekommen, er empfand deshalb große Neugierde, auch stand es schon in ihm fest, wenn irgend möglich ihr Besuch zu erfüllen.

„Wir essen später zusammen, vor allem muß ich mir die Lust vom Herzen wälzen! Claudino, ich komme direkt zu Dir um Hülfe!“

„Ich dachte, Du brauchtest keinen Augenblick zu zweifeln, daß ich dazu gern bereit bin, im Falle es in meiner Macht steht, Manuela.“

„Es steht in Deiner Macht, und wenn ich trotzdem für den Erfolg meiner Bitte fürchte, so geschieht es nur, weil es sich um Gonzaga handelt.“

Das podennarbigte Gesicht des alten Herrn nahm einen verdrießlichen Ausdruck an.

„Erläre Dich,“ äußerte er stutzend.

Mit der warmen Beredsamkeit der Liebe schilderte Donna Manuela dem schwelgend forchtenden Gonzaga's Niedergeschlagenheit, sprach von seiner Liebe zu dem anmuthigen Mädchen, der Waise, derer sie sich angenommen hatte und stellte ihm in lebhaften Farben vor, daß es in seiner Hand liege, diese beiden Menschen, welche die Vorziehung selbst für einander bestimmt zu haben schienen, zum Glück zu verbessern und daß sie selbst ihm dafür bis zu ihrer letzten Stunde segnen würde!

Don Claudino hatte die in großer Erregung Sprechende ruhig ausreden lassen und schwieg auch dann noch eine Weile, als sie erschöpft von ihrem Redergerauche, inne hielt.

„Ich will Dir etwas sagen, Manuela,“ begann er endlich, seine Augen auf die dicken, gegeneinander gestülpten Fingerspitzen heftend, von denen er die Worte abzulesen schien, „handelte es sich um irgend einen Wunsch für Dich, Carlos oder Luclanna, so sändest Du mich ganz gewiß bereit. Gonzaga hat sich infam gegen mich benommen. Bei Gelegenheit des Todes Don Diego's bot ich ihm ein jährliches Einkommen an, es war klein, das ist richtig, aber junge Leute, die selbst noch nicht im Stande sind, durch eigene Kraft einen Pfennig zu verdienen, sollten sich bescheiden und erst den Werth des Geldes gebührend schätzen lernen. Ein hochmüthiges Gesicht hat er gemacht und gewagt, mich zu behandeln als wäre ich Lust. Hätte er die kleine Summe dankbar angenommen

und dadurch bewiesen, daß er Herz und Verstand besitzt, so würde ich sie selbstverständlich bald vergrößert haben. Durch sein alle Ehrfurcht außer Acht lassendes Benehmen hat er es nun gründlich mit mir verdorben.“

„Wer weiß, Claudino, ob er es nicht selbst bereut!“

„Bereut er es, so soll er herkommen und mir das selbst sagen, der Leichtsinntige!“

„Aber Claudino, Gonzaga ist doch alles eher als leichtsinntig!“

„Freilich ist er leichtsinntig,“ behauptete der alte Herr unwillig, „aber nennst Du die Art und Weise, wie er sein schönes Vermögen unter den Sklaven von Santa Clara vertheilte, nicht so? Und obendrein verdirbt er es durch sein abscheuliches Benehmen gegen mich auch noch derartig, daß ich nur dann verzeihen werde, sobald er persönlich bittend zu mir kommt.“

(Fortsetzung folgt.)

## Mannigfaltiges.

— Die Glücksgöttin hat wieder einmal ein Einsehen gehabt, indem sie einen Antheil an dem 500,000 Mark betragenden großen Loose der sächsischen Lotterie, welches auf Nr. 39,245 in einer Leipziger Collecte fiel, einer Anzahl Berline Stephansjünger zuwendete, die das Geld recht gut brauchen können. Dreißig von ihnen spielten gemeinsam ein Zehntel dieser Glücksziffer, so daß auf jeden nach den üblichen Abzügen rund etwa 1400 Mark entfallen. — Aus Leipzig wird ferner gemeldet, daß ein anderes Zehntel desselben Hauptgewinnes drei Seßern und einem Aufräumer in einer dortigen Druckerei zugefallen ist, die außerdem an einem Hauptgewinn von 50,000 Mk. und einem solchen von 30,000 Mk. der sächsischen Lotterie und an einem Gewinnloos von 1500 Mk. der braunschweigischen Lotterie theilhaftig sein sollen. Das wäre in der That eine seltene Häufung des Spielglückes.

### — Wie alt ist die Speisefarte?

Diese Frage wird im „Gasthaus“ beantwortet wie folgt: Auf einem Anno 1489 zu Regensburg abgehaltenen Reichstage erregte Herzog Heinrich von Braunschweig Aufsehen dadurch, daß beim Schmaus „ein langer zedel bei ihm auf der Tafel liegen that, den er oftmal besah.“ Graf Haug von Montfort fragte den Herzog schließlich, was er so eifrig lese. „Also ließ ihn der Herzog den zedel sehen. Darin hat ihm der kuchenmeister alle esen und trachten in der ordnung ufgezeichnet und kunnt sich demnach der Herr Herzog mit sinem esen darnach richten und sinem apetitum uf die besten trachten sparen.“ — Es wird

nicht bestritten, daß Herzog Heinrich die erste Speisefarte hat anfertigen lassen, allerdings ohne Beigabe von Wappen und Bigarette. Die Speisefarte ist also eine Einrichtung, deren 400jähriges Jubiläum vor vier Jahren sang- und klanglos an der Nachwelt vorbeipassirte.

— **1<sup>3</sup>/<sub>4</sub> Milliarden Postkarten** werden jetzt jährlich im Weltpostverkehr befördert. Bedenkt man, daß dies neuzeitige Nachrichtenmittel eben erst das fünfundzwanzigste Jahr seiner Einführung erreicht, so ist die Entwicklung erstaunlich. Der Gedanke zu der fruchtbaren Einrichtung ist im Jahre 1865 vom jetzigen Leiter des Reichspostwesens, damaligen Geh. Postrath Stephan, den Mitgliedern der fünften deutsch-österreichischen Postkonferenz in Karlsruhe unterbreitet worden.

— **Schnellbier** ist das neueste Erzeugniß, womit die Biertrinker nächstens heimgeführt werden. Das engl. Syndicat, welches über 30 Brauereien in den Ver. Staaten von Nord-Amerika controllirt, beabsichtigt die Rechte, Privilegien und Patente der Vacuum Fermentation Co. von Rochester N. Y. zu erwerben. Die Verhandlungen sind schon seit einiger Zeit im Gange und der Kaufpreis von 1,000,000 Dollars wird nach Erledigung noch einiger kleinerer Arrangements bezahlt. Der Zweck des „Vacuum Evaporator“, um den es sich hauptsächlich handelt, ist die Herstellung von „Lager“-Bier aus dem Kessel bis zum Marke in 12 Tagen. Es wird behauptet, daß durch das neue Verfahren das Bier reiner wird und die Gähräume überflüssig werden. Das Syndikat beabsichtigt eine der Schnellbrauereien in New-York zu bauen und das neue System auch in England und Deutschland einzuführen. Ob es wohl bei uns viel Glück damit haben wird?

— **Ein annamitisches Gedicht** zur Verherrlichung von Paris hat der dritte Regent von Annam Nguyen-Trong-Giep verfaßt, der sich gegenwärtig an der Spitze einer annamitischen außerordentlichen Gesandtschaft in Paris befindet. Was den annamitischen Dichter und Gesandten besonders begeisterte, war der botanische Garten (Jardin des Plantes), das Gefängniß von Mazas und die Canalisationsanlagen. Die französischen Abgeordneten vergleicht der annamitische Staatsmann und Dichter mit einer befruchtenden Masse, welche der rothe Fluß des allgemeinen Stimmrechts an seinem Ufer ablagert. Die Fluthen dieses rothen Flusses bringen bis an das Palais des Präsidenten, welcher denselben einen Damm entgegensetzt. Das betr. Gedicht soll gedruckt und in prächtiger Ausstattung dem Präsi-

den der französischen Kammer überreicht werden.

— **Humoristisches.** Ein Opfer des Berufs. Parventi: „Gott, mich brächt kein Mensch auf 'nen Gaul, wenn's Reiten nicht so nobel wär'!! — — Ein Grund. A.: „Warum haben Sie sich denn eigentlich von Ihrer Frau scheid'n lassen?“ — B.: „Möchte auch einmal beneidet werden.“ — — Wirth: „Sie, in Ihr Bier sind g'rad a paar Fliegen gefallen!“ — Gast: „Gott sei Dank, dann brauch ich's doch nicht ganz allein zu trinken!“ — — Maßstab. „Du hast aber eine viel hübschere Mantille als ich.“ — „Ich bin aber auch jedenfalls viel länger in Ohnmacht gelegen wie Du!“ („Wegendorfer Blätter.“) — — Uebertrumpft. Erster Schauspieler: „Als ich das letzte Mal den Franz Moor spielte, haben sich die Zuschauer thatsächlich gefürchtet.“ — Zweiter Schauspieler: „Wie ich neulich den ‚Wurm‘ spielte, da hat sich das Publikum sogar gekrümmt!“ — — Wohl überlegt. A.: „Warum stattet denn die Kommerzientätin den Salon, in dem getanzt wird, mit so vielen antiken Büsten aus?“ — „Damit ihre Töchter etwas jugendlicher aussehen!“ — — Boshaft. Gigerl: „Wie lange Herr Professor, kann eigentlich der Mensch ohne Gehirn leben?“ — Professor: „Das kommt darauf an! Wie alt sind Sie denn?“ — — Aus einem Examen. Professor: „Herr Kandidat, welche Pflanze hat den größten Eiweißgehalt?“ — Kandidat: „Spinat mit Spiegeleier.“ — — Moderne Romantik. Er: „Liebe Helene, also heute Abend gehen wir durch!“ — Sie: „Ach Franz, Mama hat mir noch nicht Alles eingepackt!“ („Lust Blätter.“) — — In der höheren Töchterchule. Lehrerin: „Also, Else, hier in diesem Sage haben wir: ‚er liebt mich‘; was ist das für eine Form?“ — — Else: „Das ist die thätige Form.“ Lehrerin: „Richtig, und wie würde die leidende Form lauten?“ — Else: „Er liebt mich nicht!“ — — Unmögliche Diagnose. Arzt: „So ich habe nun die Diagnose bei Ihnen gestellt!“ — — Alter Student: „Und sie lautet?“ — Arzt: „Wasserfucht!“ — Student: „Doktorchen, — machen Sie keine faulen Witze!“

---

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann  
in Elbing.  
Druck und Verlaß von S. Gaarz  
in Elbing.